

7. Ausblick

Viele Pflegekinderdienste und Fachkräfte sind beim Thema Careleaving bereits aktiv unterwegs – und immer wieder beeinträchtigen offene Fragen und unklare Strukturen das Handeln. Wir freuen uns, dass wir durch den Fachtag mit den Beteiligten über diese vielfältigen Fragen in Austausch kommen und uns somit für die Förderung verbesserter Strukturen einzusetzen konnten.

An dieser Stelle möchten wir uns bei allen Teilnehmer*innen, Beteiligten und besonders bei den jungen Menschen von „Wir mit!“ herzlich für ihre Teilnahme, ihren Input und ihr Mitdenken und Anregen bedanken. Ohne Euch und Sie wäre ein solch gelungener Fachtag nicht möglich gewesen.

*Fiona Grasmann
Projektmitarbeiterin „Careleaving in der
Pflegekinderhilfe“
Kompetenzzentrum Pflegekinder e.V.*

Kooperationsbeziehungen zwischen Eltern und Pflegeeltern

Interview mit Julia Schröer, Leitung Pflegekinderhilfe Die Option, Wellenbrecher e. V. (Herne), im Rahmen des Modellprojekts „Zusammenarbeit mit Eltern in der Pflegekinderhilfe“ des Kompetenzzentrum Pflegekinder e. V. mit der Perspektive gGmbH.

von Katrin Behrens

Im Pflegekinderheft II / 2020 konnten wir bereits ein Interview abdrucken, welches eine ganz besondere Haltung zu und Umgang mit Eltern in der Pflegekinderhilfe vorstellte. Hier folgt nun ein weiteres Gespräch: Die Pflegekinderhilfe Die Option vom Wellenbrecher e. V. in Herne hat schon beim Aufbau des Fachdienstes die Zusammenarbeit mit den Eltern im Fokus gehabt, dies sogar zur Bedingung für jedwede Vermittlung von Pflegeverhältnissen gemacht. Was ist der Hintergrund? Wie funktioniert die Elternarbeit in Herne?

In dem von der Aktion Mensch geförderten Projekt „Zusammenarbeit mit Eltern in der Pflegekinderhilfe“ entwickeln drei freie Träger der Pflegekinderhilfe – PiB Pflegekinder in Bremen gGmbH, PFIFF gGmbH (Hamburg) und Pflegekinderhilfe DIE OPTION, Wellenbrecher e. V. (Herne) – über 2 Jahre ihre spezifischen Angebote zur Zusammenarbeit mit Eltern weiter. Die wissenschaftliche Begleitung des Projekts erfolgt durch die Perspektive gGmbH (Bonn). Projektträger ist das Kompetenzzentrum Pflegekinder e. V. (Berlin).

Ziel ist es, innovative, partizipative und beziehungserhaltende Angebote für Eltern zu entwickeln, zu erproben und zu bewerten, deren Bedürfnisse und Wünsche als relevant anzuerkennen, sowie rechtliche und pädagogische Ansprüche zu erfüllen. An den drei Standorten sollen verschiedene Formate förderlicher Kooperationsbeziehungen zwischen Eltern und Pflegeeltern überprüft werden, die Spannungen und Konkurrenz abbauen helfen und den Pflegekindern ermöglichen, beiden Familien einen wichtigen Stellenwert beimessen zu dürfen.

Julia, Du bist Diplom-Sozialpädagogin und Psychologin und arbeitest unter anderem auch als Familienpsychologische Sachverständige für Familiengerichte. Parallel dazu hast Du irgendwann entschieden, bei dem Jugendhilfeträger Wellenbrecher e. V. eine Pflegekinderhilfe zu etablieren. Wie kommt es, dass für Dich die Zusammenarbeit mit den Eltern gleich so eine große Rolle spielte?

Das liegt an meiner Tätigkeit als Sachverständige beim Familiengericht.

In inzwischen 15 Jahren war ich wiederholt mit hochstrittigen Verfahren befasst, in deren Mittelpunkt Pflegekinder standen. Eltern und Jugendämter stritten um das Umgangsrecht oder die Frage der Rückführung. In allen Fällen existieren erhebliche Konflikte zwischen allen Beteiligten, vor allem auch zwischen Pflegeeltern und Eltern. Dieses Spannungsfeld wirkte sich sehr belastend auf die betroffenen Kinder aus.

Vor Gericht habe ich ebenfalls hochstrittige Systeme um Kinder kennengelernt, in denen beide Seiten sich nicht kennengelernt haben, sich nicht verstehen und total aufgespalten sind. Und ich dachte manchmal, dass diese Konflikte hausgemacht zu sein scheinen.

Teilweise tun sich Familiengerichte inzwischen schwer, wenn die Perspektive „Unterbringung in einer Pflegefamilie“ heißt: Wie soll die Zukunft des Kindes aussehen, wie soll man an Rückführung denken, wenn man immer wieder auch die vor dem Gericht anhängigen Konflikte sieht? Ich weiß für unsere Region, dass – insbesondere bei sehr jungen Kindern – wenn ein Kind erstmal in einer fremden Familie untergebracht wurde, die Wahrscheinlichkeit sehr hoch ist, dass die Beziehung zu den Eltern abgebrochen oder auf eine sehr „hormöopathische Dosis reduziert“ und eine Rückführung somit ebenfalls mehr als unwahrscheinlich wird – obwohl das der Gesetzgeber ja durchaus vorsieht!

Die Gewährleistung von engmaschigen Umgangskontakten, die ja für den Beziehungserhalt wichtig sind, ist oft nur im Rahmen der Bereitschaftspflege vorgesehen. Eine Entwicklung, die dazu führt, dass das Zeitfenster für Rückführungsüberlegungen echt kurz ist – denk nur mal an beispielsweise eine sehr junge Mutter, die noch Zeit und Unterstützung für ihre Erziehungsfähigkeit benötigt, dann aber bald durchaus in der Lage wäre, ihr Kind zu versorgen ...

Als ich gefragt wurde, ob ich bei Wellenbrecher den Bereich der Pflegekinderhilfe aufbauen würde, habe ich mich unter der Bedingung dafür entschieden, die inhaltliche

Richtung und Ausgestaltung der Hilfe bestimmen zu wollen. Wenn wir die Eltern deutlich mehr in den Hilfeprozess integrieren, den Beziehungserhalt und die Kooperation mit den Eltern als wesentlichen Bestandteil der Hilfe im Blick behalten. Natürlich immer individuell am Kind orientiert, welche Intensität von Beziehungserhalt vertretbar ist.

Der Gedanke dahinter ist, dass man dadurch das Spannungsfeld reduzieren kann, dass dann Rückführung gelingen kann oder auch der dauerhafte Verbleib bei der Pflegefamilie, ohne jemanden dabei verlieren zu müssen (entweder die Eltern oder womöglich die Pflegeeltern). Oft ist die Situation ja bei uns in der Region so, dass die Pflegeeltern alle möglichen Infos über die Eltern bekommen, diese aber überhaupt nichts wissen, manchmal nicht mal den Namen oder den Wohnort.

Als Sachverständige weiß ich, dass es in absoluten Ausnahmefällen gute Gründe gibt, den Aufenthaltsort des Kindes geheim zu halten. Das ist zum Beispiel der Fall, wenn ein Elternteil gefährlichen Gruppen angehört und einschlägig vorbestraft ist.

Ich wollte aber erreichen, dass die Eltern mehr erfahren und im besten Falle die Pflegefamilie auch akzeptieren können, gerade wenn es zu einem Verbleib in der Pflegefamilie kommt. Die Frage war, ob das gelingt (lacht). Und ob das leistbar ist. Und die Frage, ob die Pflegeeltern bereit dazu sind, die Eltern sozusagen „mit aufs Sofa“ zu nehmen.

Seit wann gibt es also Die Option, und wie steht der Dienst zahlenmäßig da?

Wir haben in 2015 ein erstes Kind aufgenommen. Inzwischen haben wir 65 Pflegeverhältnisse. Neben dem Büro in Herne haben wir auch eins in Hamm eingerichtet und sind insgesamt 13 Mitarbeiter*innen. Wir sind regional sehr breit ausgerichtet, was es im Vergleich zu städtischen Einrichtungen schwieriger macht, zu einer Art Knotenpunkt für regelmäßige Begegnungen zu werden.

In der Pflegekinderhilfe und nicht zuletzt auch bei Eurem Träger gab es auch Skepsis und Vorbehalte gegenüber der Entscheidung, mit einem neuen Tätigkeitsfeld bewusst Pflegeeltern für die Unterbringung nach § 33 zu gewinnen und dann noch die schwierige Aufgabe mit zu übernehmen, dabei die Eltern nicht aus dem Blick zu lassen. Was waren die Argumente? Und wie seid Ihr dem begegnet?

Da gibt es eine fachliche Auseinandersetzung – das war vorhersehbar, und auch meine Konzeption hat Diskussionen ausgelöst. Das Argument ist häufig, dass man bei Pflegekindern, die doch fast alle so wieso schon traumatisiert seien, nicht auch noch verantworten könne, diese Kinder in nicht staatlich anerkannte, pädagogisch ausgebildete Hände, nämlich der Pflegeeltern, zu geben. Wir belegen auch Personen ohne pädagogische Ausbildung, die wir nach eingehender Prüfung für persönlich geeignet halten. Persönliche Eignung ist besonders wichtig bei der Betreuung von Kindern im eigenen Haushalt. Außerdem erhalten alle Pflegeeltern eine umfangreiche Vorbereitung, begleitende Fortbildungen und engmaschige Begleitung durch mein Beraterteam.

Und das zweite Argument: dass man die Eltern aus der Pflegefamilie heraushalten müsse, um die Pflegefamilie als Schutzraum erhalten zu können. Das gilt aber doch auch nicht für alle Pflegeverhältnisse. Es sind ja auch nicht alle Pflegekinder per se traumatisiert und nicht alle Eltern Täter, vor denen man geschützt werden muss. – Und dann muss berücksichtigt werden, dass auch ein Kontaktabbruch zu den Eltern Schaden anrichten kann.

Uns in dieser fachlichen Kontroverse gut positionieren zu können, das war übrigens mit ein Grund für uns, uns an diesem Standortübergreifenden Projekt zu beteiligen.

Nun zu den konkreten Vorhaben: Wie versucht Ihr, die bei Euch so genannte „Erziehungspartnerschaft“, die Pflegeeltern und Eltern zum Wohl des Kindes verbindet, zu stiften und zu gestalten?

Das wichtigste hierbei ist zunächst, Pflegeeltern zu gewinnen, die den Ansatz mittragen. Meine Masterarbeit in Psychologie hatte übrigens den Titel „Persönlich geeignet“. Ich habe untersucht, was eigentlich eine „persönliche Eignung“ ausmacht. Die fachliche Eignung ist hier schnell geprüft, also Berufsweg und staatliche Anerkennung. Allerdings ist die persönliche Eignung nach meiner Einschätzung enorm wichtig, da dies natürlich das familiäre Zusammenleben und auch die weitergehende Kooperation mit uns als Träger stark beeinflusst. Welche Kriterien sind hierbei wie zu prüfen? Sind die Pflegepersonen beispielsweise offen gegenüber anderen Lebensmodellen, sind sie kooperationsfähig, verlässlich und flexibel? Haben sie Humor?

Ein sehr wichtiger Faktor, finde ich. Können sie ein Bindungsangebot für die Kinder machen? Sind sie in der Lage, die Bindung zu den Eltern zu akzeptieren, zu tolerieren und auch zu fördern?

Der erste Schritt im tatsächlichen Tun geschieht dann schon in der Anfragesituation: Wir sagen den anfragenden Jugendämtern, dass wir nicht nur isoliert auf das Kind schauen möchten, und fragen nach dem gesamten familiären System: Wie sind die Eltern, die Familie? Was soll man sich kulturell vorstellen, was gegebenenfalls in religiöser Hinsicht? Wir besprechen dann, ob es mit Blick auf bestimmte Pflegeeltern eventuell Gleichklänge geben kann. Das könnten dann erste Berührungspunkte sein. Ideal ist natürlich, wenn Jugendämter inzwischen schon genau unser Konzept haben wollen – d.h., wenn sie eine Pflegefamilie suchen, wo die Eltern stark eingebunden bleiben können, wo die Mutter beispielsweise auch vorher mal die Pflegeeltern kennenlernen kann oder auch deren Wohnraum. Einfach um eine Vorstellung zu bekommen. Für die Kinder ist doch wichtig: Das sagt die Mama oder der Papa darüber.

Mit den Eltern wiederum führen wir, wenn möglich, im Vorfeld ein Gespräch, in dem wir ihnen klarmachen, dass sie ihre Belange auch an uns richten können. Manchmal holen wir die ausgewählten Pflegeeltern dann auch schon dazu, reden über Lebensgewohnheiten, tauschen Fotos aus ... Ein erstes Kennenlernen, das ungemein Ängste abbauen hilft.

In den Vorbereitungskursen für die Pflegeelternbewerber*innen ist ein großer Bestandteil, die künftigen Pflegeeltern für die

Situation zu sensibilisieren. Was steckt eigentlich hinter dem Kind, das da eventuell zu uns kommt? Wie mag es den Eltern gehen – wie den Kindern beim Übergang? Dabei wenden wir viele Selbsterfahrungsmethoden an. Eine Übung geht so: Stellen sie sich vor, Ihr Kind soll woanders untergebracht werden oder auch nur 6 Wochen ins Landschulheim; was würden Sie gerne wissen. Die Antworten kommen immer ganz schnell und klar: Ich will wissen, wo das ist, wer die Betreuung übernimmt und wie das Zimmer aussieht, wie der Tagesablauf ist, usw. Das führt zu innerem Verständnis und zu einer Reflexion.

Bei uns gibt es dann – anders als in unserem Umfeld – keine Kontaktsperre, im Gegenteil: Wir stehen für zügige Verabredungen. Alle möglichst schnell an einen Tisch, nicht anlassbezogen, nicht wie ein Hilfeplangespräch, kein Krisenthema als Anlass. Bei uns sind da Co-Berater*innen dabei, die die Berater*innen begleiten und auch die Familien – beide – kennenlernen. Zu dem allen haben wir Leitfäden entwickelt und Merkmallisten, die bei der Eigenschaftseinschätzung und den Anbahnungen helfen.

Was ist über den bisherigen Projektverlauf schon an neuen Elementen Eurer Arbeit entstanden?

Wir haben Werbeflyer produziert mit Informationen über die „guten Gründe“, gerade mit Wellenbrecher „Die Option“ zu kooperieren. Unsere Werbeplakate zur Gewinnung von Pflegepersonen haben wir sehr kritisch diskutiert und nochmal neu ausgerichtet. Die Veröffentlichung eines positiven

Erfahrungsberichtes einer Mutter auf unserer Website ist auch ein gutes Instrument, glaube ich.

Es gibt außerdem eine verschriftlichte Handreichung zur Einarbeitung neuer Mitarbeiter*innen, die zur Info auch für Pflegeeltern und Eltern auf der Homepage und im hauseigenen Wellenbrecher-Magazin „Individualpädagogische Blätter“ veröffentlicht werden.

Genauso ein Erklärvideo zur Fragestellung. Was ist eine Erziehungspartnerschaft? (Link zum Video: <https://wellenbrecher.de/project/was-ist-eine-erziehungspartnerschaft>)

Unsere Schulungsmaterialien, Vorbereitungsseminare und Beratungsansätze haben wir einmal komplett nachjustiert mit dem Fokus: Können wir vermitteln, was unser Ansatz ist, schaffen wir die Perspektivwechsel von Pflegeeltern und Eltern zusammenzubinden, können wir die Belange der Pflegeeltern wie der Eltern in Erfahrung bringen und in unsere Beratung mit aufnehmen?

Was sich übrigens auch bewährt sind vierteljährliche anlassfreie „Runde Tische“ mit dem gesamten familiären System (Pflegeeltern, Eltern, Berater*in), einfach nur zum Austausch über das – und mit dem – Kind.

Schwierig bei uns ist die Einrichtung einer Art Eltern-Pflegeeltern-Cafés oder Treffs. Da ist bei uns die weite regionale Spanne ein Hindernis, oft auch die mangelnden Mittel beispielsweise der Eltern, solche Einladungen auch anzunehmen. Dafür richtet sich aber der Newsletter von DIE OPTION dezidiert an Pflegeeltern UND Eltern.

Stolpersteine

Soweit die Binnensituation bei Eurem Träger. Was sind aus Deiner Sicht die größten Stolpersteine auf dem bisherigen Weg?

Das Konzept steht und fällt mit den Kooperations-Partnern, die involviert sind. Damit meine ich die Jugendämter, die Sachberater*innen, die Vormund*innen für das Kind. Da begegnen wir schon auch Personen, die das Konzept gar nicht richtig gelesen haben und sich sogar dagegen wehren, weil sie es nicht mittragen können.

Eine große Hürde scheint auch unser Unterstützungsangebot zu sein, was wir für die Eltern anbieten, beispielsweise die Besuchskontakte verlässlich hinzubekommen. Wir erinnern sie daran, helfen bei der Bewältigung des Weges, fahren auch mal zusammen dahin. Das wird von manchen Fachleuten kritisch gesehen und uns teilweise sogar untersagt. Ich kenne Fälle, wo sogar bestehende gute Kontakte zwischen Eltern und Pflegeeltern bei Fallübergaben minimiert werden sollen.

Die Aktivierung der leiblichen Eltern ist auch ein Stolperstein. Natürlich gibt es da auch Vorbehalte, schlechte Erfahrungen, keine Bereitschaft oder Kraft (denken wir beispielsweise an Suchtkranke). Da ist echt viel Motivation und Logistik-Support notwendig.

Eine Frage, die man auch schnell entscheiden muss ist, ob man getrennte Beraterteams ausbauen will oder Pflegeeltern und Eltern in Personalunion begleitet. Ich habe mich für Personalunion entschieden, weil ich einfach die vielfältigen Spaltungen so gut kenne – die zwischen ASD und PKD,

die zwischen den Gegenparteien vor dem Familiengericht. Hier braucht es meines Erachtens jemanden, der nicht als Vertreter einer Partei dazu kommt, sondern der hilft, beide Seiten zu verstehen. Dazu bedarf es einer gewissen Allparteilichkeit, die nicht immer leicht herzustellen ist, der Sache aber guttut.

Und wie kriegt Ihr das hin – oder was macht Ihr, wenn Ihr da an Grenzen kommt?

Man braucht auf jeden Fall eine Supervision. Und wir lassen uns, wie gesagt, von der Co-Beratung unterstützen. Die Auseinandersetzung mit sich selbst ist auch wichtig: Ich muss immer wieder sorgsam unterscheiden zwischen meiner persönlichen Überzeugung, meiner Sympathie oder vielleicht meinen persönlichen Moralvorstellungen und den Interessen des Kindes.

Wie steht es da mit der Überprüfbarkeit – und habt Ihr bereits ein Echo von ersten Familien, die sich sozusagen „in Erziehungspartnerschaft“ begeben haben? Wisst Ihr, was die Pflegekinder darüber denken?

Der Pflegekinderdienst Die Option ist eine Feldexpertise. Um nachjustieren zu können, müssen wir unser Tun fortlaufend gut reflektieren und gegebenenfalls nachjustieren. Ob es da irgendwann messbare Ergebnisse geben wird, kann ich heute schwer sagen. Aber die ansteigenden Zahlen zeigen, dass es zumindest ein Konzept ist, dem man Vertrauen schenkt.

Von den eigenen Pflegekindern wissen wir leider noch viel zu wenig. Aber aus Gesprächen mit erwachsenen Pflegekindern, die in „traditionellen“ Verhältnissen aufgewachsen sind, hört man eben doch mehr als häufig, wie sehr sie als Careleaver bedauern, dass der Kontakt zu den leiblichen Eltern nicht befördert worden ist. Viele bedauern das sehr, manchmal auch erst in der Rückschau, wenn sie zum Beispiel selbst Eltern geworden sind.

Nun zum Ausblick: Was ist Euer Resümee nach 2 Jahren Modellprojekt und wie wird es bei Wellenbrecher Die Option weitergehen?

Wir sind da auf dem richtigen Weg. Die Ausrichtung des Projekts hat neben dem fachlichen Weiterkommen auch einen Gewinn für das Team gebracht. Da haben wir von der Expertise der Kolleg*innen und der wissenschaftlichen Begleitung total profitiert. Außerdem haben wir ein ganzes Potpourri an neuen Ideen und sehen Möglichkeiten, wie man sich gegenseitig gut unterstützen kann.

Man muss einfach bisherige Vorgehensweisen, Denkansätze und Leitlinien unter die Lupe nehmen, Haltungen überprüfen, hinterfragen und gemeinsam weiterentwickeln. Damit stärkt man die einzelnen Fachkräfte sowie das ganze Team.

Und es macht total viel Spaß!

Der Verlauf des Forschungsprojektes hat eine Binsenweisheit untermauert. Es lohnt sich immer, sich Zeit zu nehmen, um gemeinsam konzeptionell zu arbeiten. Wir wollen auch weiterhin fortlaufende Qualitätsdialoge zum Thema führen, die interne sowie externe Fachkräfte sowie Familien

und Kinder mit einbeziehen. Die Frage eines*r separaten Kinderberaters*in hat sich in der Auseinandersetzung mit dem Berater*innendilemma – Personalunion oder Separation – aufgedrängt. Das müssen wir unbedingt weiter diskutieren.

Neben allem Enthusiasmus für die Sache muss ebenso berücksichtigt werden, dass alle Etablierung auch Zeit braucht. Daher können die Kompetenzschärfung, Geduld, Beharrlichkeit und die Königsdisziplin, „Warten“ zu können, eine ständige eigene Herausforderung sein.

Julia Schröer, ich danke Dir für dieses Gespräch.

Katrin Behrens
Kompetenzzentrum Pflegekinder e. V.

Das Gespräch wurde im Januar 2021 per Telefon geführt. Informationen zum Projekt unter:

www.kompetenzzentrum-pflegekinder.de